

Das Geheimnis der Totenmasken

Vergangenes für die Zukunft bewahren

Von unserem Redaktionsmitglied DORIS PIEPER

Kreis Gütersloh (gl). Was haben Richard Wagner und der RAF-Terrorist Andreas Baader gemeinsam? Was verbindet die österreichische Kaiserin Sisi mit dem Pharo Tutenchamun? Und worin gleichen sich die Dichterrfürsten Dante, Shakespeare und Hermann Hesse? Von all diesen Personen wurden Totenmasken angefertigt. Einst gehörten solche Abgüsse selbstverständlich zum Bestattungsprozedere bei Herrschern und Honoratioren. Heutzutage wird kaum noch danach gefragt. Und doch gibt es auch im Kreis Gütersloh Fachleute, die sich mit diesen ganz besonderen Objekten der Erinnerung – nicht nur zum Totensonntag – auskennen.

Der Verler Steinbildhauer- und Bestattermeister Dirk Hollenhorst gehört dazu. Er hat bereits für private Auftraggeber Totenmasken angefertigt. „Sie sind mehr als nur eine Erinnerung an den Verstorbenen“, sagt der 50-Jährige. „Einerseits zwingt solch eine Maske den Betrachter, sich immer wieder mit der Endgültigkeit des Todes auseinanderzusetzen. Andererseits kann sie etwas Befreiendes mit sich bringen und der Trauerbewältigung dienen.“ Denn die Gesichter, von denen Totenmasken üblicherweise abgenommen werden, sind entspannt, zeigen keine Spuren mehr von erlittenen Schmerzen oder Leid.

Hat man früher überwiegend

flüssigen Gips schichtweise – wie beim obligatorischen Gipsverband mit Jute verstärkt – aufs Antlitz aufgetragen, so werden Totenmasken heutzutage meist in Silikon hergestellt. In beiden Fällen wird vor dem Auftrag des Materials das Gesicht behutsam eingefettet, damit sich die Maske später, wenn das Material durchgehärtet ist, leichter ablösen lässt. Die eigentliche Totenmaske ist also nur eine Hohlform (Negativform). Sie wird später mit einem alabasterähnlichen, feinen Spezialgips oder mit dem etwas poröser wirkenden Steinersatzmörtel Mineros ausgefüllt. Das erst ergibt den eigentlich gewünschten, plastischen Abguss, die sogenannte Positivform, die das Konterfei des Verstorbenen für die Ewigkeit konserviert. Der Fachmann spricht von der Erinnerungsmaske – auch wenn sie in Beschreibungen und Museen als Totenmaske deklariert wird.

„Silikon“, erklärt Hollenhorst, „hat zwei weitere Vorteile: Erstens ist es von der Masse her leichter, so dass es das Gesicht beim Auftragen nicht verformt. Und zweitens kann man von einer Silikonform zigfache Abgüsse machen, während die Gips-Hohlform nur einmal verwendet werden kann.“ Wobei das vor allem bei Staatsmännern, Literaten, Künstlern und Komponisten in Frage kommt, um deren Konterfeis an mehreren Orten ausstellen zu können. Privaten Auftraggebern geht es eher darum, die Einzigartigkeit des Verstorbenen für sich selbst mit nur einer Maske zu symbolisieren.



Entspannt wirkt das Konterfei von Richard Wagner.



Auch im Tod noch schön: Totenmaske von Kaiserin Sisi.



Filmreif: Dantes Totenmaske liefert im aktuellen Thriller „Inferno“ die Initialzündung zu einer Katastrophe.



Bestattermeister Dirk Hollenhorst bei der Arbeit an einer Totenmaske. Die Hohlform erhält vor dem Auffüllen mit alabasterähnlichem Spezialgips mit dem Pinsel einen cremigen Fettanstrich, damit sich die Positivform später besser herauslösen lässt. Bilder: Pieper/dpa



Thanatopraxie nennt der Bestatter den Versorgungsraum für die Verstorbenen.



Fingerprints in Schmuckform zur Erinnerung an den Verstorbenen haben die Totenmasken abgelöst.

Pietät ist das oberste Gebot

Kreis Gütersloh (dop). Vor diesem Hintergrund hat sich in den vergangenen Jahren ein neuer Trend entwickelt: der Fingerprint. Meist vom Ring- oder Zeigefinger, aber auch vom Daumen wird ein Abdruck der Kuppe in Silikon genommen. Später filigran ausgegossen mit Silber oder Gold, wird er zum Schmuckstück und glänzt als Kettenanhänger oder Ohrstecker, als Brosche, am Armband oder in einem Ring. „Das ist eine sehr individuelle, komprimierte Erinnerung an einen Menschen, dem man immer nahe sein möchte“, erläutert Hollenhorst.

Der Verler Bestatter hat 2012 ein insgesamt 1000 Quadratmeter

großes „Haus des Abschieds“ gebaut mit fünf Abschiedsräumen, und einer Aussegnungskapelle. Auch die Bildhauerwerkstatt ist dort ebenerdig untergebracht, während der Arbeitsbereich zur „hygienischen Versorgung der Toten“ im Untergeschoss zu finden ist. Der Spruch von den „Leichen im Keller“ ist Hollenhorst verständlicherweise ein Graus. „In unserem Metier ist Pietät eine Grundvoraussetzung. Schließlich geht es bei uns immer um Menschen – um tote, aber eben auch um lebende, die trauern.“

Die Verstorbenen behandelt Hollenhorst im weißgekachelten Versorgungsraum seiner Thanatopraxie (Thanatos – Gott des To-

des in der griechischen Mythologie, Praxie – Handwerk). Dort werden alle zur Bestattung gehörenden Tätigkeiten durchgeführt, die eine hygienisch und ästhetisch einwandfreie Aufbahrung des Toten gewährleisten. Denn manches Unfallopfer bedarf einer speziellen, teils aufwändigen Kosmetik, manchem soll nur ein Fingerprint abgenommen werden. Und zudem sollte der Verstorbene keine schädlichen Keime mehr aus Krankenhäusern oder Altenheimen haben, damit die Angehörigen gefahrlos am offenen Sarg Abschied nehmen können. „Was zählt“, sagt der Bestatter, „ist allein die Erinnerung. Sie bewahrt Vergangenes für die Zukunft.“